

die alles geschichtlich verstehen kann, aber sich nichts Festem und Unbedingtem verschreibt und darum auch keine Kraft zur Leistung hat. Bindung ist nicht Bannung dessen, dem „die Sünden behalten werden“, sondern die Verhaftung an einen großen würdigen Gegenstand, der religiös verehrt und als göttlich anerkannt wird und damit zur Harmonie führt. Benz zeigt von verschiedenen Seiten aus, wie diese beiden Begriffe seiner Meinung nach die Größe vergangener Zeiten, die Unbehaglichkeit des gegenwärtigen Zustandes und den Willen zur Zukunft erklären. Dem Leser bleibt jedoch das Gefühl, daß der Verfasser nach der Wahrheit tastet. Wenn Benz findet, wie gerade die Alters- oder Spätwerke der Meister (Beethovens *missa sollemnis*, Mozarts *Requiem*, Goethes *Faustschluß*, der vom Griechentum schweigt, Hölderlins *Christus- und Mariengesänge*, Hebbels *Nibelungen*, in denen Dietrich die Welt im Namen dessen, der am Kreuz erblich, weiterträgt) wieder sich dem Religiösen im christlichen Sinn nähern, wäre zu fragen, ob diese „Bindung“ nicht in dem höheren, katholisch-sakramentalen Sinn eigentlich Lösung, absolutio ist. Erst wer sich von der Fesselung an die Kulturgüter befreit hat und in der Freiheit Gottes lebt, beherrscht die Erde, vermag sie dann auch zu gestalten und eine neue Kultur zu schaffen. So geben vielleicht diese beiden Worte eine befriedigende Antwort auf die von Benz aufgeworfenen Fragen.

H. Becher S. J.

Deutschland, Heilig Herz der Völker. Lebenswerte in deutscher Dichtung von Hermann Binder. 80 (169 S.) Stuttgart 1940, Deutsche Verlags-Anstalt. Geb. M 2.80

Ein aufrechter Mann, stolz auf seine schwäbische Heimat, unternimmt es, aus Meisterwerken großer deutscher Dichter Grundzüge zu deutscher Lebensauffassung herauszuarbeiten. „In die Tiefen des nationalen Wesens dringt nicht der zeitbefangene oder ichgebundene Blick des Künstlers zweiter oder dritter Ordnung“ (15). „Wir würden uns am Geist unserer Großen versündigen, wollten wir in ihre Werke hinein-deuten, was uns gerade paßt, wollten wir aus Strömungen und Tendenzen unserer bewegten Tage heraus ihren Gestalten die Glieder verrenken und ihren Worten einen fremden Sinn unterlegen“ (16). In vollendeter Sprachschönheit, mit beschwingter Kraft zeigt er aus dieser Voraussetzung in *Iphigenie* und *Wallenstein* das Bild persönlicher Wahrhaftigkeit und Verantwortung vor dem Staat, in *Prinz von Homburg* und *Agnes Bernauer* den Kampf zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft, in *Faust* das drängende Streben, den Willen zur Schönheit, die Kraft der Liebe, in Hölderlin das Gut des Vaterlandes. Es sind Werte, die im Ewigen wurzeln, wie überall spürbar wird.

H. Becher S. J.

1. *Aischylos. Tragödien und Fragmente. Verdeutscht* von Ludwig Wolde. 80 (XVIII u. 432 S.) Leipzig 1938, Dieterich. Geb. M 4.50
2. *Sallust. Das Jahrhundert der Revolution. Übersetzt und eingeleitet* von Heinrich Weinstock. 80 (XLII u. 231 S.) Stuttgart 1939, A. Kröner. Geb. M 3.50
3. *Vergil. Hirtengedichte — Vom Landbau. Deutsch* von Rudolf Alexander Schröder. 80 (XVIII u. 157 S.) Leipzig 1939, Dieterich. Geb. M 3.—

4. *Cherubinischer Wandersmann. Von Angelus Silesius. Eingeleitet und erläutert* von Will-Erich Peuckert. (Sammlung Dieterich Band 64.) kl. 80 (XXXV u. 248 S.) Leipzig 1939, Dieterich. Geb. M 2.80

1. Es ist L. Wolde gelungen, bei aller Treue gegenüber dem schwierigen Urtext eine klare, gewandte, zeitgemäße Übersetzung aller bedeutenden Fragmente zu schaffen, die mit Hilfe der vortrefflichen Einführungen und Anmerkungen weitesten Kreisen die mühelose Kenntnis eines Dichters erschließt, der in seinem Ringen um religiöse und sittliche Fragen unsterblich ist. Die Übersetzung folgt dem Wilamowitzschen Text, berücksichtigt aber auch die neuesten Ausgaben von Gilbert Murray und Paul Mazon.

E. Bürgi S. J.

2. Übersetzt sind die beiden politischen Sendschreiben an Cäsar, die Weinstock für echt hält, dann „Die Verschwörung des Catilina“ und „Der Jugurthinische Krieg“. Am Anfang steht eine sehr ausführliche Einleitung, am Schluß eine Zeittafel und ein Register. Die Übersetzung ist durch Treue und Klarheit ausgezeichnet.

E. Bürgi S. J.

3. Der vorliegende 28. Band der Sammlung Dieterich ist eine köstliche Gabe: Vergils *Bucolica* und *Georgia* in der Sprache keines Geringeren als R. A. Schröders. Die Übersetzung ist geeignet, den Liebhaber der romanischen Völker, den Führer Dantes durch das *Inferno*, den „Vater des Abendlandes“ uns wieder näherzubringen. Das Gedicht vom Landbau ist im Grunde kein Lehrgedicht, sondern ein großartiges Preislied auf die italische Erde und deren Bebauer, die Roms wichtigste Stütze waren; es ist also ein Werk erleuchteten, vaterländischen Sinnes, dessen Grundgedanken noch immer Geltung haben.

E. Bürgi S. J.

4. Nachdem Karl Richstätter S. J. die katholischen Quellen des Angelus Silesius entdeckt (vgl. diese Zeitschr. 111 [1926] 361—381), M. Hildburgis Gieschefflers Randbemerkungen im „Clavis“ des M. Sandaeus S. J. herausgegeben hatte, ist die Forschung ein gutes Stück weitergekommen. Wenn W. E. Peuckert diese Funde auch noch nicht genügend ausgewertet und seine Zeichnung des katholischen Scheffler (S. XXVIII ff.) nicht ganz glücklich genannt werden kann, ist wenigstens ein Anfang vorhanden, der die Sinnsprüche des großen und frommen Schlesiers auf dem rechten Hintergrund zu zeigen anstrebt.

H. Becher S. J.

Das Geistliche Jahr. Von Annette von Droste-Hülshoff. Einführung und Textgestaltung von Cornelius Schröder. 80 (309 S.) Münster 1939, Regensburg. Geb. M 3.80

Joachim Müller stellt in einem jüngst erschienenen Aufsatz der Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft (2 [1939] 360—379) wiederum die Ansicht auf, die Dichterin habe für den Menschen keine Möglichkeit gesehen, sich in seinem Wesen und in seiner Existenz aus eigener Kraft oder durch göttliche Begnadung vor der Welt zu behaupten. Auch des Geistlichen Jahres letzter Schluß heiße Leben in der Angst, in der Sündenverlorenheit und Glaubenslosigkeit, aus der Annette nur äußerlich in die Formen überkommener Glaubensvorstellungen fliehe, ohne daß dies dem Leser recht glaubhaft werden könne. Hier wird wieder klar, wie unvorstellbar für einen Nichtkatholiken (und Nicht-

christen) es zu sein scheint, nachzufühlen, wie der katholische Glaube einerseits nichts an Lebensnot verschleierte und andererseits doch gerade die Erschütterung der letzten Wurzeln des Menschen Gott als den unendlichen Halt unseres Wesens zu finden lehrt. Es scheint in jener Auffassung für den Katholiken nur zwei Möglichkeiten zu geben: entweder die Lebenswirklichkeit zu fassen und dann den Glauben über Bord zu werfen, oder aber im Jenseitsglauben still und unbeschwert zu ruhen und am eigentlichen Leben vorbeizuleben. — Die vorzügliche Neuausgabe des Geistlichen Jahres durch Schröder verbessert nicht bloß den Text noch über die Arbeiten Schulte-Kemminghausens hinaus, sondern bietet in der gehaltvollen Einführung die Lösung der von Müller aufgeworfenen Fragen. Das Geistliche Jahr ist nicht nur hohe Dichtung, mehr noch: ein religiöses Dokument, in dem „deutsches und christliches Lebensgefühl zu einer Einheit verschmolzen sind“. Der Christ von heute wird in ihm seine Seele wiederfinden, weil die große westfälische Dichterin hier die ihre in unerbittlicher Offenheit enthüllt hat.

H. Becher S. J.

Aus goldenem Kelch. Die Jugendgedichte von Georg Trakl. 80 (157 S.) Salzburg 1939, O. Müller. Geb. M 4.80

Erhard Buschbeck gibt als Freund die Jugendgedichte Trakls heraus, „in angemessener Distanz von seinem gültigen Gedichtwerk, ein persönliches Dokument, in dem sich das Wesen des Dichters vielfach spiegelt“. Für den Gehalt, die innere Welt Trakls gilt dies weniger; denn schon die ersten Prosaversuche zeigen, freilich eingebettet in eine weiche Träumerei, jene Neigung, Krankheit und Tod sich vorzustellen. Die ersten Gedichte erweitern diesen Bezirk, in dem der liebliche und mehr und mehr auch der geistige Tod herrscht, ein Bezirk, über den auch der späte Trakl kaum hinauswächst. Er leidet darunter und gibt sich ihm doch wieder hin, bis er schließlich der makabre Sänger der „Wollust des Todes“ (Dichtungen S. 162) wird. Die Weichheit indes verschwindet und wird abgelöst durch eine gewisse Kraft und Eindringlichkeit, die den Dingen ins Herz schaut. Gesunder Lebensmut und männlicher Kämpfersinn jedoch bleiben ihm fremd. — Die Sprache des frühen Trakl hat noch nicht die sichere Vollendung des „gültigen Gedichtwerkes“ erreicht. Doch zeigt sich der Dichter auf dem Weg zu ihr. Die stark leuchtenden Farben, die eigentümliche Sehstärke (das braune Grün z. B.), die Verbindung der Sinneseindrücke, vor allem des Gesichts-, Geruchs- und Tastsinnes, sind schon überall zu spüren. Doch scheint mir das unmittelbar Eindrucksmächtige etwas krankhaft zu sein. Man kennt die giftige, kühle Stärke der Farben der Verwesung, von der Trakl oft spricht. An sie erinnern die Bilder, die Trakl in knappen, schlagkräftigen Versen entwirft, immer wieder. Seine Eigenständigkeit, seine unbedingte Wahrhaftigkeit stehen außer Frage, aber einen Weckruf zu geistiger Erhebung findet man wohl kaum in ihm.

H. Becher S. J.

ROMANE

Remi Braem, der Frankreichgänger. Roman von Edward Vermeulen. Verdeutscht von Karl Jacobs.

kl. 80 (206 S.) Freiburg i. Br. 1939, Herder. Geb. M 3.60

Die uralte Geschichte vom verlorenen Sohn wird hier überzeugend neu von einem Westfalen erzählt, der, um der Not der Seinen durch ein leichtsinnig verpfändetes Wort zu steuern, als Erntearbeiter nach dem Nachbarland, als „Frankreichgänger“, hinauszieht. Der ihn überredete, war ein Schuft und wird sein Satan, der ihn zum Trunk und noch anderem verführt. So wird aus dem Heimkommen nichts, und die Not zu Haus wird riesengroß. Lena, die Schwester, und Marie, die Braut, sind die eigentlichen Heldinnen, die gegen das ganze Dorf durchhalten. Als der verlorene Sohn doch heimkehrt — der Kelch mußte vorerst von allen bis zur Hefe geleert werden —, sind sie geläuterte und demütige Menschen, die Gott da gefunden haben, wo er sich am liebsten finden läßt: im Herzen, das endlich allen Eigensinn und Starrsinn hat fahren lassen.

G. Kurz S. J.

Der Serasker. Envers Ende. Irrfahrt und Kampf eines kühnen Türken. Roman von Richard Euringer. 80 (344 S.) Hamburg 1939, Hanseatische Verlagsanstalt. Geb. M 5.80

Als Roman werden die ereignisreichen und spannenden Lebensschicksale des bekannten Jungtürkenführers Enver Pascha aus der Zeit nach dem Weltkrieg gestaltet. Türkei, Deutschland, Baltikum, Rußland, Turkestan in den Nachkriegsjahren sind Schauplatz. Das tragische Schicksal des Seraskers vollendet sich 1922 in den Kämpfen um Turkestan gegen die Russen. Das Buch ist als Roman glänzend geschrieben, aber als Geschichte wohl überwertet. Nicht die panturanischen Träume Envers, sondern die nüchterne Tatkraft Kemal Atatürks schufen die neue Türkei. J. A. Otto S. J.

Der schwarze König. Von Ruth Schaumann. kl. 80 (48 S.) Mainz 1940, Matthias-Grünwald-Verlag. Geb. M 1.40

Die Dichterin, die in ihren letzten Arbeiten stilistisch eigene, nicht immer glückliche Wege ging, legt hier eine Erzählung vor, die in ihrer Einfachheit und echten Empfindung mit zu ihren besten Dichtungen gehört. Ein junger Weltmensch stürzt sich übermütig in ein Abenteuer und trägt bei einer Karfreitagsprozession das Kreuz. „Niemand hat Sie erkannt“, sagt ihm nachher der Franziskanerguardian. Er aber antwortet verwandelt: „Einer doch, ER mich und ich IHN!“

H. Becher S. J.

Der letzte Steding. Von Wilhelm Vernekohl. 80 (254 S.) Leipzig 1939, Otto Janke. Kart. M 3.—; geb. 4.—

Wilhelm Vernekohls kulturhistorische Heimaterzählung aus dem beginnenden 18. Jahrhundert hebt mit einem Liebesidyll in der Heide des Hümmling an. Durch die Treue des jungen Steding zu seiner bürgerlichen Verlobten und durch standesstolz ablehnende Haltung seiner Eltern weitet es sich zu einem erschütternden politischen Kampf des Sohnes um das vorerhaltene Vätererbe. Sehr ansprechend ist die menschlich liebenswürdige Gestalt des verständnisvollen Fürstbischofs Friedrich Christian v. Plettenberg gezeichnet.

E. Neumann S. J.